

Camus, nicht Sartre, hat am Ende recht behalten

Geboren wurde er am 7. November 1913 im kleinen, nahe der tunesischen Grenze gelegenen algerischen Dorf Mondovì, aufgewachsen ist er in Belcourt, dem Armeniertel von Algier – der Vater starb 1914 in der Marne-Schlacht, die Mutter musste ihre beiden Söhne danach als Putzfrau durchbringen –, und obwohl er das Glück hatte, mit elf Jahren ein Stipendium für das Grand Lycée, das Gymnasium, zu bekommen, hätte er es sich nicht in seinen kühnsten Träu-

Von Redaktor
Charles Linsmayer

men vorstellen können, dereinst jener französische «moderne Klassiker» und Nobelpreisträger Albert Camus zu werden, den die Jugend der Welt schon in der Schule lesen und interpretieren lernt. Und doch ist das Aussergewöhnliche, das Unvergleichliche, das hell Fluoreszierende an Albert Camus' Erscheinung und Persönlichkeit ohne dieses Algerien und diese armselige Herkunft überhaupt nicht zu denken.

In Algerien verwurzelt

Im Elendsviertel der Kolonialstadt Algier lernte Camus die Solidarität der Armut kennen, in den Mauern dieser Stadt entwickelte der Nachfahre von Südfrenzen und Spaniern seinen legendären «spanischen Stolz», aber auch sein afrikanisches Temperament. Und als Europäer, als «Pied noir», machte er unter misstrauisch bis feindlich gesinnten Arabern und Afrikanern schon früh jene Erfahrung des Fremdseins und der Verlorenheit, die später in seinem Werk eine so grosse Rolle spielen sollte.

Nicht zuletzt schöpfte Camus aber auch thematisch und motivisch Lebenslang aus dem Fundus, den seine Kindheit ihm vermittelt hatte. Algerien war und blieb der bevorzugte Schauplatz seines Erzählens, hier fand sich das grelle, scharf konturierende mediterrane Licht, hier fand sich die Wärme, die für arm und reich gleichermaßen da ist, hier fand sich das Meer, das den Menschen in Camus' Welt aller Absurdität zum Trotz immer wieder Befreiung und Augenblicke der Erlösung bringt.

Dass zu dieser mediterranen Grunderfahrung Kafka, Nietzsche, Gide, Barres und Dostojewski dazukamen, dass die Leidenschaft für das Theater ihre Rolle spielte, dass sein Leben in eine ganz bestimmte, durch den Faschismus und den Kommunismus geprägte Zeit fiel, dass seine furchtlose Parteinahme stets mit einem hochentwickelten Sinn für menschliche Würde und humanes Verhalten verknüpft war, dass auch im dunkelsten Pessimismus noch die Fähigkeit zum Glücklichen erkennbar blieb – das alles muss mit dazudenken, wer sich das Phänomen Albert Camus vor Augen führen will. Und immer muss man ihn sich dabei auch physisch zu vergegenwärtigen suchen, diesen schönen, grossen, breitschultrigen Mann mit dem unverkennbaren spanischen Einschlag, der, einem, obwohl er lebenslang schwer tuberkulosekrank war, weit eher an einen Sportler oder Filmschauspieler denn an einen Philosophen und Schriftsteller erinnert.

Obwohl er es einem mit seinen Büchern dann wiederum ganz und gar nicht leicht macht und sein schmales Oeuvre nicht nur aus (vermeintlich) schulhektorenkongformen Romanen, sondern vor allem auch aus hochgeistigen, äusserst anspruchsvollen philosophischen Essays besteht.

Die wichtigsten Werke

Nach dem kaum beachteten Debüt mit den poetischen algerischen Essays «L'Envers et l'Endroit»/«Licht und Schattens» (1937) und «Noces»/«Hochzeit des Lichts» (1938) erfolgte 1942, mitten in der Zeit der deutschen Okkupation, der spektakuläre Durchbruch mit dem Roman «L'Étranger»/«Der Fremde» und dem Essay «Le Mythe des Sisyphe»/«Der Mythos vom Sisyphos». Während der Roman auf kompromisslose, nichts beschönigende Weise die Entfremdung des modernen Menschen zur Darstellung bringt – der Algerienfranzose Meursault wird nach einem eher zufälligen Mord an einem Araber verurteilt und hingerichtet, weil er durch nichts und niemanden von seiner coolen Teilnahmslosigkeit abzubringen ist –, hinterfragt der Essay die Absurdität der Welt auf philosophische Weise und verdichtet die Sinnlosigkeit menschlichen Tuns und Strebens in jenem Bild vom Sisyphos, der seinen Stein immer wieder neu den Berg hinaufschleibt, ohne je auf dem Gipfel anzukommen. Wobei hier bereits auch der Schritt vom fatalistischen Hinnehmen der Absurdität zum Aufbegehren, zur Revolte gegen das Unabänderliche, vollzogen ist.

Noch einen Schritt weiter geht dann der 1947 erschienene Roman «La Peste»/«Die Pest», diese grossartige Allegorie auf die faschistische Diktatur und die



Albert Camus, geboren am 7. 11. 1913, gestorben am 4. 1. 1960. (Bild Rowohlft)

anderen Terrorisismen dieses Jahrhunderts, repräsentiert in der Pest-Epidemie, die das algerische Oran heimsucht. Hier nun bleibt es nicht bei der Revolte gegen das Unabänderliche, sondern finden sich beherzte Einzelne wie der Arzt Rieux oder der profane Heilige Tarrou, die sich solidarisch in den Dienst der Allgemeinheit stellen und der Unmenschlichkeit eine konkret praktizierte Ethik und Moral entgegenhalten.

«L'Homme Révolté»/«Der Mensch in der Revolte» (1951) bringt neben der theoretischen Rechtfertigung dieses Tuns auch die Kunst als eine Form der Auflehnung gegen das Absurde ins Spiel. In der Kunst allein ist es, so Camus damals, möglich, die Entfremdung aufzuheben, den Widerspruch durchzuhalten und das Absurde zu überwinden.

Der Konflikt mit Sartre

Folgenreicher war jedoch, dass der eher bildhaft-intuitive denn philosophisch-abstrakte Essay einen Gedanken wieder aufnahm und präziserte, den Camus schon in seinen Dramen «Caligula» (1944) und «Les Justes»/«Die Gerechten» (1949) artikuliert hatte: dass die Freiheit des einen nicht auf Kosten der anderen verwirklicht werden dürfe und dass eine jede Ideologie, die den Menschen als Teil eines Kollektivs und nicht als Einzelnen auffasse, letztlich in die Despotie führen müsse. Diese Haltung, die letztlich auf einen dezidierten Antikommunismus hinauslief, veranlasste den damals mehr oder weniger mit der Sowjetunion sympathisierenden Jean-Paul Sartre und seine Zeitschrift «Temps modernes» zu einer geharnischten Reaktion, die sich schliesslich zu einem üblen, bis zu Camus' Tod nie wieder beigelegten Streit zwischen ihm

und Sartre ausweitete und dem sensiblen, ganz und gar nicht selbstsicheren Schriftsteller und Denker bis zuletzt schwer zu schaffen machte.

Wer weiss, ob nicht auch der im Vergleich zu «La Peste» wieder sehr viel pessimistischere, einer durch und durch absurden Welt verpflichtete Roman «La Chute»/«Der Fall» von 1956 mit diesen dunklen, unerfreulichen Erfahrungen im Zusammenhang stand – jener Roman, den Sartre im nachhinein dann selbst als Camus' besten bezeichnet hat...

Im Glanz des Nobelpreises

«Der Fall» war im übrigen auch jene Publikation, die das Nobelpreiskomitee zum Anlass nahm, um Camus, der mit seinem Erzählband «L'Exile et le Royaume»/«Das Exil und das Reich» von der Pariser Presse eben noch jede Menge Verrisse eingehandelt hatte, zur grossen Überraschung der Weltöffentlichkeit den Literaturnobelpreis für das Jahr 1957 zuzusprechen. Eine Ehrung, die der Besenkte, anders als später sein Rivale Sartre, dankbar annahm und mit einer vielbeachteten Rede verdankte, in der er den Dienst an der Wahrheit und den Dienst an der Freiheit die wichtigsten Aufgaben den Schriftstellers bezeichnete. «Darum kann heutes, hiess es da unter anderem, «selbst heute, vor allem heute, die Schönheit nicht im Dienste einer Partei stehen; sie dient über kurz oder lang nur dem Schmerz oder der Freiheit des Menschen. Einzig engagiert ist der Künstler, der zwar keineswegs den Kampf ablehnt, wohl aber sich weigert, sich den regulären Truppen anzuschliessen...»

Drei Jahre hatte Albert Camus nach jenem Höhepunkt in Stockholm, als der frischgebackene Nobelpreisträger eine Nacht lang Cha-cha-cha tanzte, noch zu leben. Drei Jahre, in denen dem um jede Zeile kämpfenden, ungeheuer skrupulösen Autor angesichts der übergrossen Berühmtheit und dem entsprechenden Erwartungsdruck nichts Rechtes mehr gelingen wollte. Dann, am 4. Januar 1960, starb der grosse Verkünder des Absurden einen Tod, wie er absurder nicht hätte sein können: Von Lourmarin in der Provence, wo er mit seiner Frau Francine und den 15jährigen Zwillingen Jean und Catherine die Feiertage verbracht hatte, brach er an jenem Tag, obwohl er die Zugfahrkarte in der Tasche hatte, im Wagen von Verleger Michel Gallimard nach Paris auf. Beim Dorf Petit Villeblevin geriet der Wagen ins Schleudern und prallte gegen einen

Baum. Camus war sofort tot, sein Verleger starb sechs Tage später.

Zeitlosigkeit und Aktualität

Er lebe auch nach zwanzig Jahren Arbeit und Schaffen noch immer mit der Vorstellung, dass sein Werk noch gar nicht begonnen sei, schrieb Camus 1957 im Vorwort zur Neuausgabe von «Licht und Schattens». Er wusste nicht, dass ihm für dieses Eigentliche keine Zeit mehr bleiben würde, aber er wusste seltsamerweise auch nicht, dass er mit dem bereits Geschaffenen bei aller Bruchstückhaftigkeit mehr und Wesentlicheres zum Ausdruck gebracht hatte als viele andere in einem langen Leben und auf Tausenden von Seiten.

«Es gibt keine Liebe zum Leben ohne Verzweiflung am Leben», hat schon der 24jährige formuliert, und diese These, die uns auffordert, die Sinnlosigkeit einer gottfernen Welt zu akzeptieren und das Leben gleichwohl zu lieben, bestimmt sein ganzes Denken und Schreiben und begründet letztlich auch seine bis heute andauernde unverminderte Aktualität.

Auch und gerade nach der sogenannten Wende und der Kompromittierung der kollektiven Weltbeglückungsideologien ist Camus' unerbittliches und vor allem auch gegenüber dem Antipoden Sartre hartnäckig durchgehaltenes Beharren auf der Würde und dem Glück des Einzelnen aktuell und bedeutsam wie nie zuvor. Zudem: was gibt es Bedenkenswerteres und Zeitgemässeres als Camus' gänzlich unsentimentale Liebe zu den einfachen Dingen, seine Auffassung von der Solidarität in der Armut und seine Verachtung des Luxus und der geisttötenden, einschläfernden Saththeit? «Sie glauben sich frei», heisst es in «La Peste» von jenen Menschen, die angesichts des Fürchterlichen ihren Geschäften nachgehen, als sei nichts geschehen. «Und keiner wird je frei sein», fährt der Charonist unerbitlich fort, «solange es Geisseln der Menschheit gibt.»

Wache Aufmerksamkeit, tätiges Engagement, Solidarität, das Wissen um die Gefährdung und Bedrohung ist das eine, sinnliche Freude am Leben und an der Schönheit das andere, was dieser mediterrane Dichter und Vordenker gefordert und vorgelebt hat. Und jenes Ethos der Wahrheit und der Menschenwürde, das er als Journalist und Schriftsteller praktiziert und propagiert hat und das jedem, der in seinen Werken und Tagebüchern liest, noch immer einen tiefen, das eigene Denken und Fühlen relativierenden Respekt abnötigt.

Die deutschen Übersetzungen von Camus' Werken sind heute fast vollständig als Rowohlftaschenbücher greifbar (in Klammer die Bandnummer):

- «Der Fall» (1044)
- «Der Fremde»/«Die Pest» (12067)
- «Fragen der Zeit. Essays» (4111)
- «Kleine Prosa» (0441)
- «Der Mensch in der Revolte» (1216)
- «Der Mythos vom Sisyphos» (12375)
- «Reisetagebücher» (5842)
- «Tagebücher 1935-1939» (1474)
- «Tagebuch 1951-1959» (13323)
- «Unter dem Zeichen der Freiheit». Ein Camus-Lesebuch (13411)
- «Verteidigung der Freiheit. Essays» (1096)

«Bund»-Literaturquiz

«Jeden Winter, wenn es zu schneien beginnt, werde ich neu geboren. Verzaubert gehe ich in weisen Hecken entlang und suche weisse Wege. Sie führen zu den Schafen und weiter. Durch mein ganzes Leben winden sie sich und enden im heutigen Tag bei den Menschen, die mir gelieben sind. Demen ich nicht abhandeln kam.»

li. Das Buch handelt von einer ganz bestimmten Landschaft im schweizerischen Mittelland, aber auch vom Krieg, vom Tod, von der Liebe, von der Bedrohung der natürlichen Umwelt. Sein Titel kommt übrigens im obigen Ausschnitt fast wörtlich vor, und obwohl es ein Roman ist – bereits ihr zweiter übrigens! – verleiht es nicht, dass seine Verfasserin in erster Linie der Lyrik verpflichtet ist. Einer Lyrik, die sie im Laufe der Jahre in weit über zehn Bänden dokumentiert hat und die zum Anspruchsvollsten gehört, was unser Land in den letzten Jahrzehnten in diesem Bereich hervorgebracht hat. Wie heisst die Autorin?

Ausnahmsweise ist das Literaturquiz diesmal mit einer Preisvergabe verknüpft. Unter den richtigen Lösungen, die bis zum 15. November unter «Bund-Literaturquiz, Redaktion «Der Bund», Effingerstrasse 1, 3001 Bern, eingehen, werden zwei Büchergutscheine der Buchhandlung Stauffer zu je 100 Franken verlost. Wer gewonnen hat, wird am 18. November an dieser Stelle bekanntgegeben.

(Auflösung vom letzten Mal: Autor des zitierten Buches – «Die Dämonen von 1871» – ist Fedor M. Dostojewski.

Im «Kleinen Bund»

In der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern wird eine schmale Schrift aus dem Jahr 1924 aufbewahrt, verfasst von A. Severin, gewidmet «der ernsten und denkenden Frauenwelt». Was es mit der Verfasserin und dem Inhalt auf sich hat, deckt Wolfgang Böhler in seinem Beitrag in unserer Kulturbeilage vom kommenden Samstag auf. – Neue Comics aus Deutschland: Matthias Schultheis legt mit «Propellermann» seinen ersten amerikanischen Superhelden vor, und Hendrik Dorgarten präsentiert mit «Space Dog» eine Figur mit betörendem Eigenleben.

Bund 19. 11. 1913